

Nachdem er die Sekundärschule mit sehr gutem Ergebnis beendet hat, möchte Kassim Informatik studieren. Er ist im ersten Semester der Université Libre de Kigali immatrikuliert und besucht seit einem Monat fleißig die Vorlesungen. Im Sommer des vergangenen Jahres war er in Landshut. Zufällig begegneten wir damals im Trubel des großen Volksfestes der „Landshuter Hochzeit“ dem Präsidenten der Fachhochschule in Landshut, Prof. Blum, der uns einlud, die universitäre Einrichtung zu besuchen. So geschah es. Prof. Blum nahm sich viel Zeit für uns und führte uns überall herum, erklärte uns die Geschichte der Hochschule und die aktuellen Vorhaben. Das hat uns alle sehr beeindruckt. Befragt, ob die beiden ruandischen Schüler, Kassim und Jean Pierre, denn in Landshut studieren könnten, sagte Prof. Blum, das sei möglich, und er nannte die Bedingungen. An erster Stelle stünde die Beherrschung der deutschen Sprache. Fachliche Defizite im Vergleich mit den Kenntnissen, die Deutsche mit Hochschulreife mitbrächten, müssten vorher erkannt und aufgearbeitet werden.

Die Fachhochschule ist ein beeindruckender Gebäudekomplex, auf den die Stadt Landshut und der Freistaat Bayern stolz sein können. Auch ich hätte gern in einer solchen Umgebung gelernt.

Es ist verständlich, dass ein junger, intelligenter Mensch mit Ambitionen von der Aussicht auf ein Studium in Europa, hier in Landshut, nicht mehr abzubringen ist, wenn sie einmal im Kopf verankert ist. Ich würde genau so denken wie er. Warnende Stimmen gibt es zu Hauf. Sie sagen, das Studium in Deutschland sei viel zu schwierig, er würde gar keine Voraussetzungen mitbringen, um mithalten zu können usw. Er sagt dann immer, wenn er solche Stimmen hört, Prof. Blum hätte gesagt, es sei möglich, und er müsste es am besten wissen. Dass es kein Zuckerschlecken sein würde, das wüsste er selbst. Wenn man so dächte wie die kleinmütigen Bedenkenräger, dann dürfte ja überhaupt kein Afrikaner mehr in Europa studieren. Jetzt ist es also so weit. Am 12. April beginnt in der DiLA, der Sprachenschule des Evangelischen Bildungswerks Landshut, der Deutschkurs, der bis Juli 2011 dauert und mit einer Prüfung abschließt, die Voraussetzung für die Zulassung zu einem Studium an deutschen Hochschulen ist. Er könnte dann im Wintersemester 2011/2012 mit dem Studium der Informatik beginnen.

Für seine Beherbergung ist in meiner Wohnung gesorgt. Ich würde ihn allerdings lieber in einer deutschen Familie unterbringen, weil er da schneller deutsch lernen könnte. In meiner Wohnung wäre er mit den drei ruandischen Buben zusammen, die in der Firma INTECO eine Ausbildung zum Entwicklungsprogrammierer machen. Einer von ihnen ist sein Bruder Idrissa. Natürlich würden die vier Ruander immer nur in ihrer Muttersprache reden. Kassim muss aber deutsch lernen und das perfekt.

Übrigens werden die drei in 1 ½ Jahren die Ausbildung beenden und nach Ruanda zurückkehren. Wie sie dann ihre Existenz sichern, wird ganz gewiss nicht einfach sein. Entwicklungsprogrammierer gibt es in Ruanda nicht. Um diesen Beruf zu etablieren, bedarf es eines erheblichen Werbe- und Aufklärungseinsatzes. Auf eine lange Durststrecke muss man vorbereitet sein und sie durchhalten, auch finanziell. Wir sind deshalb in sondierenden Kontakt mit dem Softwarekonzern SAP getreten. Vielleicht lässt sich da etwas machen.

Zurück zu unserem Kassim. Wir waren am 19. März in der deutschen Botschaft, um die Aufenthaltserlaubnis zu beantragen. Ich füllte die Garantieerklärung zur Kostenübernahme aus, und er

schrieb seinen Lebenslauf und gab eine Kopie seines Schuldiploms ab. Die Ausreise ist für den 01. April gebucht. Während Kassim damit beschäftigt war, seinen Lebenslauf zu verfassen, kam ein ruandischer Mitarbeiter der Botschaft zu ihm und sagte: „Sag mal, ist dieser Dr. Jahn ein normaler Mensch?“ „Wieso?“, fragte Kassim. „Ich habe ihn kürzlich im Fernsehen gesehen. Da hat er eine ganz und gar unglaubliche Operation gemacht, die Trennung von siamesischen Zwillingen. Auch der Fernsehreporter hat gesagt, dass eine solche Operation im ostafrikanischen Raum noch nie gemacht worden sei. Verfügt dieser Doktor über magische Fähigkeiten?“ Kassim sagte ihm: „Dr. Jahn ist völlig normal, aber er ist Kinderchirurg und operiert jeden Tag Kinder.“ Ich erzähle diese kleine Episode nicht, um mich herauszustreichen. Die Operation liegt nun schon drei Wochen zurück, und ich wurde und werde immer noch eingedeckt mit Mails und Anrufen aus Ruanda, den Nachbarländern und inzwischen auch aus Deutschland. Die Operation wurde in den Fernsehprogrammen der Länder der Ostafrikanischen Gemeinschaft, das sind Ruanda, Burundi, Kenya, Uganda und Tansania und, außer diesen, im Congo ausgestrahlt. Weil sie so ein großes Aufsehen erregt hat, will ich Ihnen allen davon berichten.

Als ich die Zwillinge zum ersten Mal auf der Säuglingsstation des Zentralkrankenhauses von Kigali sah, waren sie schon drei Monate alt. Ihre Mutter, eine Landarbeiterin aus einem Dorf im Westen des Landes machte auf mich bei meiner ersten Visite einen verstörten und hilflosen Eindruck. Bislang war nichts geschehen, außer dass ein jeder, der die Kinder in Augenschein nahm, seine Digitalkamera oder sein Handy zückte und sie fotografierte. Der Vater, auch ein Landarbeiter, habe, als er seine Kinder zum ersten Mal sah, das Weite gesucht und war bis dato nicht wieder aufgetaucht. Die Kinder, zwei Mädchen waren am Unterleib großflächig zusammen gewachsen. Sie waren altersentsprechend normal groß und wurden von der Mutter gestillt. Außer der Zusammenwachsung konnte ich keine weitere Missbildung erkennen. Sie strampelten mit ihren Beinen ganz kräftig. Die Verbindung erstreckte sich vom unteren Rücken, also vom Kreuz – und Steißbein über den Damm bis zu den Scheiden und kurz darüber. Sie urinierten getrennt, hatten aber einen gemeinsamen After. Neben der klinischen und Laboruntersuchung wurden noch Röntgenaufnahmen gemacht. Sie zeigten getrennte vollständige Wirbelsäulen. Bei einem Röntgen-Kontrasteinlauf konnte man die Einmündung des einen Mastdarms in den anderen ganz unmittelbar oberhalb des gemeinsamen Afters erkennen. Das war alles an Diagnostik. Von Anfang an richteten sich alle Erwartungen auf mich. Also prüfte ich mich selbst, ob ich die Verantwortung für die Operation übernehmen könne. Ich beschäftigte mich mit den chirurgischen Möglichkeiten, den anatomischen Befunden bei der Operation und den eventuell unbekanntem Situationen, die erst sichtbar werden, wenn die Kinder auf dem Operationstisch liegen. Auch nachts sah ich die Operation vor mir. Ich plante sie mehrmals, bis mein Konzept fertig war. Dann stellte ich es den ruandischen Kollegen zur Diskussion vor und bat sie um ihre Meinung. Ich wollte dadurch auch vermeiden, dass es unter der Operation zu Diskussionen kommt. Die Anästhesisten mussten die Probleme unter sich diskutieren. Es war klar, dass zwei Narkosegeräte angeschlossen werden mussten. Infusionen mussten vorbereitet werden und die Dosierung der Medikamente berechnet werden. Das waren alles nicht meine Probleme. Ich hatte meine eigenen.

Als die Operation stattfinden sollte, war der Operationsaal voller Menschen, die alle dabei sein wollten, darunter auch zwei Kanadier und drei Deutsche und das ruandische Fernsehteam. Allein die Vorbereitungen bis zum Schnitt dauerten von 8 Uhr bis 11:30 Uhr. Als wir begannen, nahm ich meine

Umgebung, die vielen Menschen und das Fernsehen nicht mehr wahr. Ich war absolut auf die Operation konzentriert. Der Chefarzt der chirurgischen Abteilung, Dr. Martin, assistierte mir. Die Operation dauerte, wie man mir hinterher erzählte, insgesamt 2 ½ Stunden. Die Trennung war nach einer Stunde vollbracht. Dann übernahm Dr. Martin das eine und ich das andere Mädchen.

Inzwischen sind fast drei Wochen vergangen. Der postoperative Verlauf war komplikationslos. Den Kindern geht es gut, die Mutter macht einen glücklichen Eindruck. Andern Tags war die Operation in aller Munde, auch jene sprachen darüber, die sie nicht im Fernsehen verfolgt haben. Nach meiner Beurteilung haben beide Mädchen gute Aussichten gesund und normal zu werden. Natürlich waren alle Beteiligten stolz nach der Operation, auch ich.

Mit dem Görres Gymnasium in Düsseldorf besteht seit fünf Jahren eine gute Beziehung. In der Vorweihnachtszeit verkaufen die Schülerinnen und Schüler Weihnachtskarten aus Ruanda. Der Gewinn kommt unserem Projekt zugute. Die Studienrätin Frau Dr. Simon-Schäfer steht voll hinter diesem Engagement. Nun hat Frau Dorothee Stieber, eine Schülerin, die Idee, eine Spendenaktion zu starten, um einem meiner Kinder ein Universitätsstudium in Ruanda zu finanzieren. Ich habe gleich an Jean Marie Vianney gedacht, der in diesem Jahr die Sekundärschule mit Diplom abgeschlossen hat. Er möchte an der Universität in Butare Medizin studieren. Das Studium beginnt im Januar 2011. Es dauert sieben Jahre. Jean Marie gehört zu einer extrem armen Familie, die in einem Dorf bei Nyamata wohnt. Sie ist so arm, dass Jean Marie nicht zu ihr zurückkehrt, weil sie selbst nicht genug zu essen hat. Er hält sich zur Zeit als Lastenträger auf dem Markt über Wasser, verdient damit täglich umgerechnet weniger als 50 Cent, für die er sich etwas zu essen kauft. Er schläft bei früheren Schulfreunden und manchmal bei uns. Er ist natürlich überglücklich über die Aktion von Frau Stieber. Das Studium ist auch hier nicht billig. Ich würde ihm gern einen Laptop schenken, mit dem er studieren kann. Es gibt hier keine Lehrbücher in Medizin, keine Atlanten für Anatomie, keine Bücher für Physiologie oder Biochemie. Das Internet bietet ausgezeichnete Möglichkeiten, die Lehrbücher herunter zu laden.

Zukunftsplanung ist wunderbar, wenn Aussicht besteht, Wünsche zu verwirklichen. Ich frage meine Kinder gelegentlich, ob sie solche haben und ob sie sich vorstellen können, wie ihr Leben in zehn Jahren aussieht. Die wenigsten können konkrete Antworten geben. Dann frage ich nach ihren Visionen, und manchmal fragen sie zurück, wie denn wohl ein erfülltes Leben aussehen könnte. Eine Antwort auf diese Frage las ich kürzlich in der Süddeutschen Zeitung. Der Rektor der Hochschule für Philosophie in München, Prof. Bordt, nannte fünf Bausteine für ein gelingendes Leben: 1. Ausreichend zu schlafen, 2. Sport zu treiben und sich gesund zu ernähren, 3. Meditation oder Gebet oder (für Atheisten) Selbstbesinnung, 4. Innige Beziehungen (nicht Netzwerke) zu Menschen und 5. Sinnerfüllte Arbeit (auch unengeltliche).

Für einen Philosophen fand ich diese Antwort erstaunlich, auch die Reihenfolge, aus der die Priorität erkennbar wird. Ich habe mit den Kindern danach lange darüber diskutiert.

Nyamirambo, den 21. März 2010

Alfred Jahn

